

Writers' disease" – die Krankheit der Schreibenden – wird der Alkoholismus manchmal in den USA genannt. Und nicht von ungefähr: Die Mehrzahl der amerikanischen Schriftsteller, die in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen zu Erfolg und Ruhm kamen, stand in dem Ruf des Alkoholismus oder zumindest des schweren Trinkens. Von Raymond Chandler über Scott Fitzgerald und William Faulkner bis zu John Steinbeck reicht diese Liste, von Sinclair Lewis über Eugene O'Neill bis hin zu Ernest Hemingway und Tennessee Williams.

Über die Rolle, die der Alkohol im Leben all dieser glänzenden Autoren spielte, ist viel geschrieben worden. Auch in Upton Sinclairs Buch „Becher des Zorns“ (The Cup of Fury) ist darüber nachzulesen. Es waren der Schmerz und die Trauer darüber, daß so viele seiner begabtesten Freunde und Kollegen dem Alkohol zum Opfer fielen, was Sinclair dazu trieb, diesen warnenden Bericht zu schreiben.

Doch nicht nur in Amerika tranken – und trinken – die Journalisten und Literaten, nicht nur dort hatten viele Probleme damit. Wollte man hier mit einem modischen „name dropping“, mit einer Aufzählung von Namen fortfahren, so ergäbe das einen schier endlosen Streifzug durch die gesamte Literaturgeschichte der Alten und der Neuen Welt. In der Tat: Die Weltliteratur wäre weit ärmer, wenn es die Beiträge all jener Dichter und Schriftsteller nicht gäbe, die tranken, mit Laudanum (Alkohol mit Opium) oder anderen Drogen experimentierten.

Sind also Alkoholismus und andere Drogenabhängigkeiten spezielle Leiden der Künstler und der Kreativen? Ein rasches Ja liegt auf der Zunge. Aber ergäbe nicht der Streifzug durch die Literatur- und Kunstgeschichte auch, daß die meisten Künstler und Schriftsteller eben doch keine Trinker und Drogenkonsum-

Legende vom heiligen Trinker

Suchtkranke Schriftsteller, die ihr eigenes Schicksal vorwegschreiben



Zeichnung von Conrad Felixmüller zur Novelle „Kokain“ des expressionistischen Dichters Walter Rheiner, geschrieben 1918 in Berlin

menten waren? Und gibt es nicht die Zeugnisse von Männern wie Ernst Herhaus („Kapitulation – Aufgang einer Krankheit“) oder Aimé Duval („Warum war die Nacht so lang?“), die ihre Kreativität keinesweg einbüßten, als sie ihre Abhängigkeit überwunden hatten?

Es scheint doch eher so zu sein, daß der Zusammenhang von Drogen, Alkohol und Kreativität auf einem seltsamen Mythos beruht, der durch mancherlei Drogenverherrlichungen aus dem Kreis

von Künstlern und Literaten immer wieder genährt wurde. – „Ich habe schreibend das Trinken gelernt und trinkend das Schreiben verlernt“, sagt ein bekannter und geachteter Journalist unserer Tage von sich, der als „trockener“ Alkoholiker seine besten Zeiten in den Diensten eines führenden deutschen Blattes erleben sollte.

Der Frage, ob manche berühmte Schriftsteller – von Edgar Allan Poe und E. T. A. Hoffmann bis Dylan Thomas und Malcolm Lowry („Unter

dem Vulkan“) – nur so phantastisch schreiben konnten, weil sie tranken, läßt sich ein großes Erstaunen darüber entgegensetzen, daß so viele Schriftsteller so großartige Sachen schreiben konnten, obwohl sie tranken! Zu viele haben mit Krankheit, Selbstzerstörung und Tod dafür bezahlt.

Diese Meinung vertrat auch Thomas Mann, der zum Thema Alkohol und Schreiben einmal feststellte: „Im allgemeinen halte ich nicht das geringste von der ‚Inspiration‘ durch Alkohol – ich glaube nicht daran. Daß mehrere große Dichter Potatoren waren, beweist mir nichts. Denn wie beinahe alles Große, was dasteht, als ein Trotzdem dasteht, trotz Kummer und Qual, Armut, Verlassenheit, Körperschwäche, Laster, Leidenschaft und tausend Hemmnissen zustande gekommen ist, so glaube ich, daß auch jene Poeten ihre Leistungen nicht mit dem Alkohol, sondern trotz ihm vollbracht haben.“

Jack London, einer der meistgelesenen Schriftsteller der Welt, schrieb mit „König Alkohol“ eines der aufregendsten und klarsichtigsten Bücher über die dunklen Seiten des Alkohols. Er schrieb aus eigener Erfahrung. Und doch wollte er die Lehren des eigenen Buches für sich selbst nur bedingt gelten lassen: Obwohl er doch die eigene psychische und physische Abhängigkeit so eindringlich beschrieben hat, stellt er gegen Ende seines Buches die verblüffende Frage: „Was mag aber erst der wahre Alkoholiker auszustehen haben?“

Für einen „wahren Alkoholiker“ hielt er sich also trotz allem nicht. Er wolle weitertrinken, schreibt er, „nur bedächtiger und vorsichtiger als bisher“. Dazu Upton Sinclair: „Noch zwei oder drei Jahre trank er weiter, ‚bedächtiger und vorsichtiger‘. Und dann, mit vierzig, äußerte er sich zum letzten Male zum Thema Alkohol, indem er sich das Leben nahm.“ Seltsam nur: Es gibt noch ei-

nen zweiten, einen früheren autobiographischen Roman von Jack London, nämlich seinen „Martin Eden“. Und der endet genauso, wie das Leben Jack Londons enden sollte: Martin Eden gibt auf und geht in den selbstgewählten Tod.

Die Feststellung, daß Leben und Werk von Schriftstellern sich nicht trennen lassen, bleibt auch im Hinblick auf Abhängigkeit und Sucht eher eine Binsenweisheit. Und doch wird man bei der Beschäftigung mit Büchern abhängiger Autoren verblüfft und erschreckt, daß manche der trinkenden oder drogenabhängigen Schreiber in ihren Werken das eigene Schicksal nicht nur eindrucksvoll beschrieben, sondern es geradezu vorwegnahmen! Dafür gibt es eine ganze Reihe von Beispielen.

Der Expressionist Walter Rheiner (1895 bis 1925) gehörte lange zu den Vergessenen unter den deutschen Dichtern. Doch 1979 erlebte seine Novelle „Kokain“ eine Neuauflage. Rheiner selbst war abhängig von dieser Droge, die heute wieder in Mengen auf den europäischen Markt geschleust wird und ihre Abnehmer nicht zuletzt in Schickleria-, Künstler- und Intellektuellenkreisen findet. Eines ihrer prominentesten Opfer war der Filmregisseur Rainer Werner Fassbinder.

Walter Rheiners Geschichte von der totalen Versklavung eines Menschen durch die Droge sollte dazu angetan sein, den Mythos von der „Drogen-Kreativität“ zu erschüttern und den Preis zu nennen, der so häufig bezahlt werden muß: Rheiner sollte – erst 30 Jahre alt – genauso sterben wie die Hauptfigur seiner Novelle: Vereinsamt, verzweifelt und von eigener Hand!

Der berühmte Romancier Joseph Roth (1894 bis 1939) gehört zu den mit Alkoholismus geschlagenen Autoren, die genau um ihren Zustand wußten: „Ich versetze gewissermaßen die letzten zwanzig Jahre meines Lebens beim

Alkohol“, schrieb er an den besorgten Freund Stefan Zweig, „weil ich noch sieben oder vierzehn Tage meines Lebens gewinnen muß...“ – Seine „Legende vom heiligen Trinker“ bezeichnete Joseph Roth als sein Testament. Er beschloß dieses letzte Werk mit den Worten: „Gott gebe uns allen, uns Trinkern, einen

von der eigenen Wirklichkeit nicht nur eingeholt, sondern noch grausam übertroffen werden: Fitzgerald starb an den Folgen seines Alkoholismus, seine Frau Zelda kam bei einem Brand im psychiatrischen Krankenhaus ums Leben.

Seinen „kleinen Tod“ nannte Hans Fallada (1893



Zeichnung von Conrad Felixmüller zu „Die Erniedrigung – Ein Totentanz“ von Walter Rheiner

so leichten und schönen Tod.“ Doch ihm selbst war kein so schöner Tod vergönnt wie dem trinkenden Pariser Clochard Andreas, der Titelfigur aus seiner „Legende“. Joseph Roths letzte Tage im Pariser Hospital Necker waren Tage des Deliriums, der Qual.

Francis Scott Fitzgerald, der glänzende amerikanische Schriftsteller (1896 bis 1940), sah sein eigenes Schicksal in dem Roman „Zärtlich ist die Nacht“ voraus. Die Schilderung des Verfalls des trinkenden Arztes Dick Diver und der psychischen Erkrankung von Dicks Frau Nicole sollte

bis 1947) die immer wieder gesuchte Betäubung durch Rauschmittel. Was es mit seiner Sucht auf sich hatte, das beschrieb dieser bis heute vielgelesene deutsche Schriftsteller in „Der tödliche Rausch – Bericht über das Glück ein Morphinist zu sein“ und vor allem in seinem Roman „Der Trinker“. Falladas Rausch sollte ein tödlicher werden: Er starb, nachdem Morphium und Alkohol seine Gesundheit endgültig zerrüttet hatten. Noch auf dem Sterbelager brauchte er das von seiner zweiten Frau ins Krankenhaus geschmuggelte Morphium.

Von dem alkoholbesessenen englischen Schriftsteller Malcolm Lowry (1909 bis 1957) wird berichtet, daß er während der jahrelangen Arbeit an seinem großen Roman „Unter dem Vulkan“ immer wieder seiner Frau diktieren mußte, weil das starke Händezittern des Alkoholikers eigenes Schreiben nicht mehr zuließ. Man kann es kaum glauben, daß ein solches Meisterwerk unter solchen Umständen entstanden sein soll. Lowry erzählt mit seltener Eindringlichkeit und Dichte vom unabwendbaren Ende eines dem Alkohol verfallenen englischen Konsuls in Mexiko. Und wie sein „Held“ wurde auch Lowry selbst zum Opfer seiner unabwendbaren Verstrickung, Opfer einer tödlichen Sucht.

Der Pole Marek Hlasko (1934 bis 1969), zuletzt in Deutschland lebend und kurze Zeit verheiratet mit der deutschen Filmschauspielerin Sonja Ziemann, galt einmal als ein großes und vielversprechendes literarisches Talent. Mit seiner Erzählung „Die Schlinge“ hat er ein kleines Meisterwerk der Alkoholismus-Literatur hinterlassen. Auch hier gilt wohl, daß so etwas nur einer schreiben konnte, der die Alkoholkrankheit am eigenen Leibe und an eigener Seele erlitten hat. „Ich bin ein Säufer“, läßt Hlasko in seiner Erzählung den hoffnungslosen Trinker sagen, der am Ende in den Freitod geht: „Ich bin ein Säufer. Ich weiß, daß der Schnaps mein Tod sein wird. Weiß ich es oder weiß ich es nicht? Ich weiß es. Und trotzdem habe ich wieder getrunken...“ – Marek Hlasko starb mit erst 35 Jahren – an einer Schlafmittelvergiftung, wie es heißt.

Literatur beim Verfasser:

Andreas Lehmann
Maierbuckallee 5
7800 Freiburg-Tiengen

Die Zeichnungen von Conrad Felixmüller aus Walter Rheiner: Kokain, Agora Verlag, Berlin-Darmstadt, 1979